

Schwache Führung der britischen Tories

Rassistische Entgleisungen nur halbherzig unterbunden

Vier Wochen nach der ersten Tat hat ein britischer Tory-Abgeordneter rassistische Ausfälle auf Druck der Parteiführung zurückgenommen. Der Oppositionsführer Hague hat in der Affäre Führungsschwäche bewiesen und die Wahlchancen der Konservativen bei den bevorstehenden Unterhauswahlen weiter kompromittiert.

pgp. London, 1. Mai

Im Kreis von Sympathisanten hat John Townend, ein älterer Hinterbänkler, in der konservativen Unterhausfraktion vor vier Wochen verkündet, die «homogene angelsächsische Gesellschaft» Grossbritanniens werde von der Einwanderung unterminiert. Später fügte er hinzu, die Briten seien im Begriff, zu einer Mischlingsrasse zu werden; das ist eine höfliche Übersetzung: «Mongrel», das Wort, das Townend verwendete, bedeutet in kynologischem Zusammenhang Promenadenmischung. Diese Äusserungen sind nicht nur Unsinn – eine ethnisch homogene britische Bevölkerung hat es nie gegeben –, sondern auch primitiver Rassismus.

Zu langes Zögern Hagues

Als sie ans Licht kamen, verzichtete der Tory-Parteichef, William Hague, auf Sanktionen gegen den Abgeordneten, weil dieser in den bevorstehenden Wahlen nicht mehr kandidiert. Es liess sich jedoch nicht vermeiden, dass der Fall Townend sich zu einer veritablen Affäre auswuchs; die Vorwahlatmosphäre war bereits spannungsgeladen durch Kontroversen über die britische Asylpolitik und durch Hagues eigene Rede, in der er Anfang März prophezeit hatte, Grossbritannien werde unter Blair und unter Brüssels Einfluss zu einem «fremden Land» werden. Dass Hague Townend mit Samthandschuhen anfasste, wurde nicht nur in der Presse scharf kritisiert und von der Labourpartei ausgeschlachtet, sondern stiess auch in der konservativen Partei selbst auf Protest.

Letzte Woche stellte Lord Taylor, der 1996 von Premierminister Major zum ersten schwarzen Tory im Oberhaus gemacht worden war, die Parteiführung vor die Wahl, Townend auszustossen oder seinen, Taylors, Austritt aus der Partei in Kauf zu nehmen. Taylor hat mit der rassistischen Strömung im konservativen Haus seine eigenen Erfahrungen gemacht: 1992 wurde er zwar als Parlamentskandidat im Wahlkreis Cheltenham aufgestellt, unterlag dann aber nicht zuletzt, weil

ihm Widersacher aus den eigenen Reihen in den Rücken schossen. Hague liess es daraufhin bei der Ermahnung an Townend bewenden, seine Äusserungen nicht zu wiederholen. Taylor und anderen gemässigten Tories, Mitglieder des Schattenkabinetts eingeschlossen, genügte das nicht.

Am Montag endlich stellte Hague Townend das Ultimatum, eine Erklärung zu unterzeichnen, in der er seine Worte zurücknahm; andernfalls werde er sofort aus der Partei hinausgeworfen. Der Fehlbare gehorchte und erklärte, Rassismus habe in der konservativen Partei keinen Platz, bedauerte seine «schlecht gewählten Worte», entschuldigte sich für den Anstoss, den sie erregt hatten, und versprach, sie nicht zu wiederholen. Hague gratulierte sich vor Journalisten dafür, dass die Tories eine offene und disziplinierte Partei seien, die mit Rassismus nichts am Hut habe.

Anhaltende interne Kritik

Diese Selbsteinschätzung fand wenig Echo. Allein der Leitartikler des erzkonservativen «Daily Telegraph» fand am Dienstag Hagues Vorgehen «kühn und geschickt», nicht zuletzt, weil der Parteichef gleichzeitig Taylor, dem vom rechten Flügel der Partei unterstellt wird, er liebäugle mit dem Übertritt zu Labour, zur Unterzeichnung eines offenen Briefs farbiger konservativer Würdenträger nötigte, in dem diese die Partei rassistischer Tendenzen freisprechen und sich zum Kampf für den Wahlsieg verpflichten. Taylor, unterstützt von andern Minderheitenvertretern, nahm dennoch kein Blatt vor den Mund: Townends Entschuldigung sei wertlos, die Sanktion sei zu harmlos ausgefallen und zu spät gekommen, Hague habe Führungsschwäche gezeigt. Die meisten Pressestimmen teilen diese Ansicht. Der ehemalige konservative Premierminister Heath meinte trocken, Hague hätte Townend austossen müssen, könne das jedoch nicht, weil sich die Partei zu sehr im Griff der Rechten befinde.

Zweifellos hat sich der Oppositionsführer mit einer Halbherzigkeit begnügt, weil sich sonst noch mehr Tory-Abgeordnete noch offener mit

Townend solidarisiert hätten. Einer, der sich zur Wiederwahl stellt, Laurence Robertson, provozierte Hague am Montag dennoch mit der Bemerkung am BBC-Fernsehen, Townends Aussagen seien «grundsätzlich richtig», und bekannte seine Besorgnis darüber, dass Leute verschiedener ethnischer Herkunft in Grossbritannien zusammengepfercht würden. Am Dienstag musste auch er seine Worte zurücknehmen.

Labours Geheimwaffe

Der vorweggenommene Katzenjammer in der konservativen Partei über die absehbare Wahlniederlage nimmt allmählich Formen einer kollektiven Suizidneigung an. In der Asylpolitik hat die Partei, die für eine konsequentere Ausscheidung und rasche Rückschaffung von Wirtschaftsflüchtlingen eintritt, nach dem Urteil der Bevölkerungsmehrheit die besseren Argumente als Labour. Dieses neben der Europapolitik für die

Opposition einzige vorteilhafte Thema vergiftet die Tory-Führung freilich selber, indem sie nicht fähig oder nicht willens ist, gegen rassistische Entgleisungen, die in der Partei Tradition haben, dezidiert einzuschreiten. Die Regierung Blair kann es sich zurzeit leisten, entweder zu schweigen und dem konservativen Trauerspiel die Bühne zu überlassen oder fast unwidersprochen ziemlich schamlose populistische Wahlversprechungen zu machen, wie zuletzt jene auf «Baby-Bonds», staatliche Spareinlagen für jedes Neugeborene, die bei Volljährigkeit ein ansehnliches Startkapital abgeben sollen. Die «Times», die wie ihr Schwesterblatt vom Boulevard, «The Sun», die Hoffnung auf ein Tory-Comeback aufgegeben hat und nolens volens wieder New Labour zuneigt, hat am Dienstag mit resigniertem Unterton festgestellt, die Konservativen seien zu Labours Geheimwaffe geworden.